

Von einer spektakulären Ausstellung in einem unmöglichen Gebäude

Bis zum 17. März 1996 ist eine Ausstellung zu sehen, die wohl zu den aufsehenerregendsten des Kulturjahres 1995 zählen dürfte und zudem eintrittsfrei ist: ihr einen Besuch abzustatten müßte Pflicht jedes gebildeten Bürgers sein. Doch gleichzeitig wirft die Ausstellung ernsthafte Fragen auf in bezug auf die Räume und Gebäude, in denen sie untergebracht ist. Von der Ausstellung "*Empreintes du passé*" ausgehend stellt der folgende Beitrag die Frage nach einem historischen und archäologischen Landesmuseum in Luxemburg.

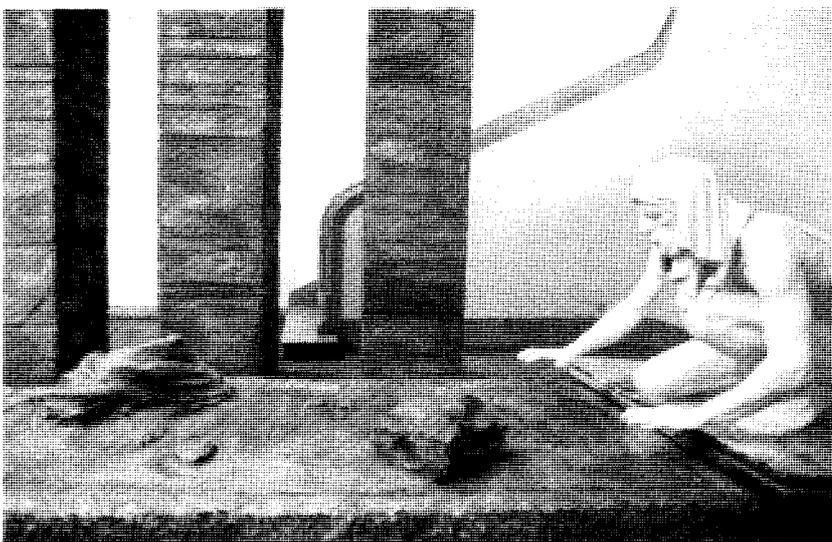
Erstmalig präsentieren zur Zeit die Archäologen des Staatsmuseums einen Überblick über ihre Forschungen in den vergangenen zwanzig Jahren. Dabei werden Ergebnisse gezeigt, die z. T. schon während der Grabung für Aufsehen in der Presse sorgten und - viel zu selten - sogar Anlaß für 'Offene Türen' waren, bei denen historisch interessierte Bürger sich an Ort und Stelle ein Bild von den Funden machen konnten. Zum anderen werden aber auch Fundgegenstände gezeigt, die bisher kaum bekannt waren, an und für sich auch nicht auffielen, im Kontext der Ausstellung aber ihre historische Bedeutung entfalten können. Und die Ausstellung gibt vereinzelt Einblicke in die Arbeitsmethoden der Archäologen, etwa die Datierung von Keramikscherben oder die Vermessung von großflächigen vorgeschichtlichen Grabungsfeldern. Wer weiß, daß die Archäologen noch bis in den Spätherbst bei jeder Witterung draußen waren und wie wenig Zeit ihnen zwischen zwei Notgrabungen bleibt, um

die vorige wissenschaftlich aufzuarbeiten, der bewundert erst recht die großartige didaktische Leistung und den immensen Arbeitsaufwand, den sie für diese Ausstellung zusätzlich in ungezählten Überstunden leisteten, ganz zu schweigen vom gleichzeitig erarbeiteten Sonderheft der französischen Zeitschrift "*Dossiers de l'archéologie*", das zur Ausstellung erschienen ist. Es zeigt sich einmal mehr, daß wer wissenschaftlich seriös arbeitet, durchaus eine Chance hat, auch als Luxemburger in einem ausländischen Verlag Interesse zu finden.

Eine spektakuläre Ausstellung

Das Ergebnis ist absolut sehenswert, wenn auch unterschiedlich von Sektion zu Sektion. Diese Vielfalt in der Präsentation, die einerseits am Temperament und der wissenschaftlichen Sichtweise der einzelnen Abteilungsleiter hängt, andererseits aber auch an den vorgegebenen Räumlichkeiten und am definitiven oder temporären Charakter der Ausstellung, reizt unseres Erachtens noch zusätzlich dazu, sich kritisch mit der Ausstellung auseinanderzusetzen. Nur die gallo-römische Sektion im Untergeschoß wird in der jetzigen Form an Ort und Stelle ins Museum integriert bleiben, während die prä- und protohistorische sowie die mittelalterliche Abteilungen nur Zeitausstellungen sind, die nach dem 17. März wieder Platz machen müssen für die kunsthistorische Sektion des Staatsmuseums. Besuchern, die diesen Abriß bedauern, sei sofort gesagt, daß die Archäologen eigentlich noch viel mehr zu bieten haben, das sie in den aktuellen Räumen gar nicht ausstellen können, daß der Bau eines eigenen Archäologie-Museums sich also aufdrängt.

Das erklärt vielleicht auch, warum Vorgeschichte (Grabungen von Berdorf und Remerschen) und Frühgeschichte (keltisches Oppidum vom Titelberg) stärker auf aufwendige Rekonstruktionen zurückgreifen, die natürlich wirkungsvoller den Zuschauer in den



Empreintes du passé (Photo: Archiv Journal)

Bann ziehen. Andererseits hörten wir gerade hier häufig die Frage: Was ist denn nun echt, was ist Imitation?

Die gallo-römischen Säle sind schlichter, klassischer angelegt, da es sich ja um eine Dauerausstellung handelt. Die in pompejirot gestrichenen Wände schaffen aber auch hier eine Atmosphäre, der man sich nur schwer entziehen kann. In dieser Sektion fällt die etwas unklare Mischung von lokalen und thematischen Sälen auf.

Völlig neu ist die Gestaltung einer besonderen Sektion für Mittelalterarchäologie. Dieser Zweig hat bisher in Luxemburg nicht nur nie ausgestellt, er war einfach inexistent (vgl. dazu weiter unten zum fehlenden Personal). Die hier gezeigten Resultate sind vielleicht weniger spektakulär - die Burgenarchäologie arbeitet nur mit Zeichnungen, die rekonstruierte Stube des Provinzialratsgebäudes enthält nur wenige Gegenstände -, doch die Würze liegt in den wissenschaftlichen Ergebnissen: Kein Historiker wußte z. B. bisher, daß der Schweinefleischkonsum bei den Burgbewohnern von Befort und Luxemburg so groß war und geradezu überraschend ist die Feststellung, daß in Befort mehr Schweinefleisch verzehrt wurde als in Luxemburg. Und die merowingische Fibel aus Gold und Edelsteinen, die in Diekirch gefunden wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, dürfte leider so unscheinbar sein, daß viele sie glatt übersehen werden. Dabei enthält auch der Diekircher Saal wissenschaftliche Bonbons, war es doch hier erstmals möglich eine Besiedlung von der Vorgeschichte bis ins Mittelalter zu verfolgen (vgl. "forum" Nr. 143/S.34f).

Bei aller Begeisterung sollten einige Unzulänglichkeiten der Ausstellung nicht verschwiegen werden: Die - leider nicht fehlerfreie - Beschriftung ist häufig etwas klein geraten, vor allem, wenn sie nicht in Augenhöhe angebracht ist, und Kinder bedauern sehr, daß die Erläuterungen nur auf französisch geschrieben sind. Längere Texte würden allerdings unweigerlich in einigen Engpässen zu Besucherstaus führen.

Ein unmögliches Gebäude

Das größte Problem ist aber der inexistente chronologische Rundgang. Das hängt einerseits an einer unzureichenden Beschilderung, die viel deutlicher zu den einzelnen Epochen hinführen könnte, aber ohne Zweifel vor allem am Gebäude selbst.

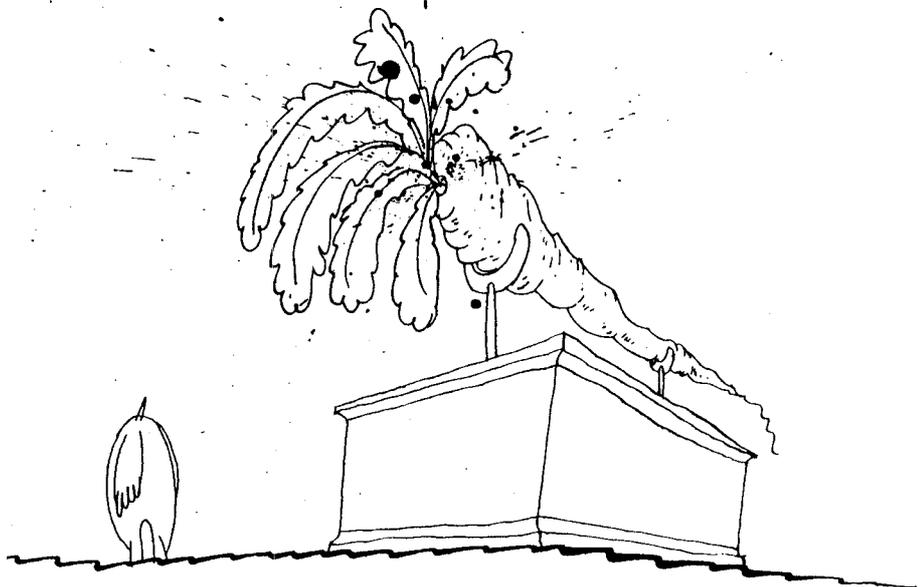
Es ist schon verwirrend für den Laien, wenn die zeitliche Abfolge durchbrochen wird und kein stringenter Durchlauf möglich ist. "Die Möglichkeit", erläutert Direktor Paul Reiles, "eine chronologische Ausstellung zu machen, scheiterte daran, daß die römische Sektion zwangsläufig aus bautechnischen Gründen im Erdgeschoß präsentiert werden mußte. Ansonsten würde das Gebäude zusammenfallen. Das ist ein Grund, warum in der Eingangshalle mit der römischen Sektion begonnen wird und im zweiten Stockwerk findet man erst die Vor- und Frühgeschichte, dazwischen das Mittelalter." Die Mittelalterarchäologie kann aber auch durch räumliche Behelfslösungen nicht ihre volle Blüte entfalten.

Vielleicht gab es deswegen bislang im Staatsmuseum keine Wechselausstellungen unter Federführung der archäologischen Abteilung. Für den Direktor Paul Reiles kommt *Empreintes du passé* gerade deshalb ein besonderer Stellenwert zu, da viele "nicht wissen, daß auch die Archäologie zu den Kompetenzbereichen des Museums gehört. Es gibt kein historisches Museum, das spartengetrennt arbeitet, sondern wir sind ein Museum, das zuständig ist für Geschichte und Kunst!" (*) Das schließt für den Kompetenzbereich des Staatsmuseums archäologische Ausgrabungen vom Anfangs- bis zum Endstadium ein: "Von der Ausgrabung bis zur Präsentation in der Vitrine, sowie wissenschaftliche Aufarbeitung, Identifizierung und Archivierung."

Das fehlende Archäologie-Museum

Den Archäologen ist das Raumproblem ganz und gar nicht neu, laufen doch von ihrer Seite seit geraumer Zeit Bestrebungen, einen adäquaten Repräsentationsrahmen für ihre Sammlung und Funde zu suchen. In Politikerkreisen wird man nicht müde, über das hundertundeinste Museum zu reden, und zwar eins, das in erster Linie ihrer eigenen Repräsentanz gerecht werden soll, so daß die desolaten Zustände eines kunsthistorischen Nationalmuseums angesichts solch vorrangiger Anliegen glatt verblassen. Daß die Gewichtung möglicherweise nicht richtig sein könnte, derartige Gedanken scheinen kulturell ambitionierte Politiker nicht zu belästigen. Wie dem auch sei, bislang sind alle Forderungen nach Räumlichkeiten für die Archäologie in den Wind geschlagen worden.

Ein archäologisches Museum auf Fischmarkt wird erst dann möglich, wenn das gesamte Museumsgebäude von Grund auf erneuert wird und die Räumlichkeiten neu konzipiert werden. Kein leichtes Un-



terfangen, bedenkt man, daß es sich - zumindest in Teilen - um ein altes und unter diesem Gesichtspunkt erhaltenswertes Gebäude handelt. Dennoch erscheint die Renovation für den Direktor des Staatsmuseums die naheliegendste Lösung: "Wenn das naturhistorische Museum, das bislang auch in den Räumlichkeiten am Fischmarkt untergebracht war, nach Stadtgrund kommt, dann ist eine Restrukturierung der Räume möglich und das ganze Gebäude am Fischmarkt kann anders aufgeteilt werden." In 'musée-info' Nr. 5/Dezember 1992 träumte Paul Reiles: "L'aménagement du parvis, une nouvelle entrée, la récupération des admirables caves voutées de l'ancien Conseil provincial (quel cadre superbe pour notre collection de sculptures anciennes!), la construction d'une aile nouvelle sur les terrasses du bâtiment principal donnant sur le Marché-aux-Poissons, l'aménagement des maisons acquises au fil des années pour le Musée, la réfection des façades, tout cela ne paraît ni déraisonnable ni irréalisable". Er dachte an das Kulturjahr 1995. Realisiert wurde ein neuer Eingang mit Windschutz und ein Mast, damit Touristen den Eingang überhaupt von weitem sehen. Der anschließende Abschnitt des Editorials zeigte allerdings, daß der Direktor vorrangig an die Kunst-Abteilung dachte, die bessere Ausstellungsmöglichkeiten benötige. Warum soll es nicht möglich sein, noch einen Schritt weiterzudenken und den ganzen (heutigen) Fischmarkt in eine große, neue Eingangshalle zu integrieren und die Ausgrabungen des Provinzialratsgebäudes, die im Sommer 1995 wieder zugunsten von Autoparkplätzen zugeschüttet wurden, unter einer Lauffläche aus Glas sichtbar zu erhalten?

Pläne zur Errichtung oder zum Umbau des Landesmuseums gibt es seit dem zweiten Weltkrieg; sogar die Nazis ließen deren ausarbeiten. Die Forderung nach einem Neu- oder Umbau kehrte in den 1960er und -70er Jahren regelmäßig in den Jahresberichten von Museumsdirektor Gérard Thill wieder. Der einzige damals erzielte Erfolg war der Erwerb der Patrierhäuser auf der Ostseite der Wiltheimgasse, in die

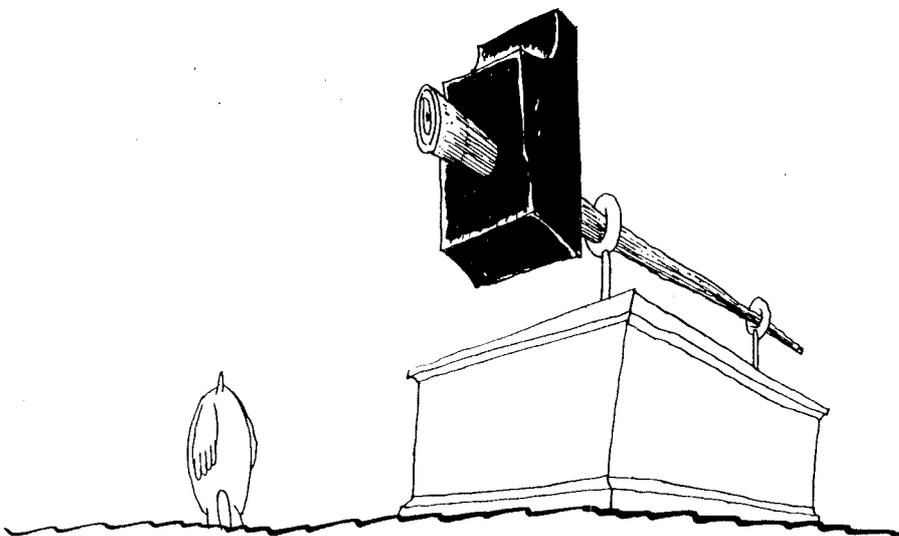
1975-78 die Folklore-Sektion einzog, die sich mittlerweile unter dem Impuls von Jean-Luc Mousset zum "Musée de la vie luxembourgeoise" mauserte.

Die prä- und protohistorische sowie die mittelalterliche Abteilungen sind nur Zeitausstellungen, die nach dem 17. März wieder Platz machen müssen für die kunsthistorische Sektion des Staatsmuseums. Besuchern, die diesen Abriß bedauern, sei sofort gesagt, daß die Archäologen eigentlich noch viel mehr zu bieten haben, das sie in den aktuellen Räumen gar nicht ausstellen können, daß der Bau eines eigenen Archäologie-Museums sich also aufdrängt.

Überlegenswert hätte auch der Plan sein können, der von Seiten der Archäologen in Zusammenarbeit mit einigen Architekten erarbeitet worden war und der die archäologische Sektion im Gebäude des ehemaligen 'Criminel' in Stadtgrund ansiedeln wollte. Da das naturhistorische Museum, das demnächst ins ehemalige Frauengefängnis übersiedeln wird, sich im Stadtteil Grund abgeschoben fühlt und es Argumente für eine naheliegende Korrespondenz zwischen archäologischer Vorgeschichte und Natur gibt, hätte diese räumliche Koexistenz von Archäologie und Naturwissenschaft durchaus einen Sinn. Die kellerartigen Gewölbe im ersten Stock des 'Criminel' böten zudem für das Mittelalter den entsprechenden Präsentationsrahmen. Das Ansinnen wurde von politischer Seite abgelehnt.

Dann kam der "Fonds pour la Rénovation de la Vieille Ville" auf den Gedanken, daß die Abtei Neumünster geeignete Räumlichkeiten bietet, doch hier war staatlicherseits bereits ein Centre culturel geplant und auch diese Idee erwies sich als nicht realisierbar.

Nachdem der Bautenminister die Diskussion mit dem Vorschlag belebte, das Palais de Justice auf dem Heilig-Geist-Plateau zu etablieren, wurde das bislang bestehende Justizgebäude als musealer Rahmen für die Archäologie ins Visier genommen. Bei genaueren Untersuchungen stellte sich heraus, daß das Gebäude historisch phantastisch erhalten ist, was bis dato unbekannt war. Im letzten Jahrhundert war es zwar von Staatsarchitekt Karl Arendt umgebaut worden und hatte eine repräsentative Fassade erhalten, aber nur als Schale ohne das innere Gebäude zu zerstören. Die alten Gebäudeteile - das brachten Dachuntersuchungen ans Tageslicht - stammen aus den Jahren 1533/45. Das wiederum könnte bedeuten, daß das 1565 durch Gouverneur Mansfeld gekaufte Gebäude integral erhalten ist, wenn auch versteckt hinter jüngerer Architektur. Will man nun ein solches Gebäude für archäologische Zwecke nutzbar machen, müßten



Wände herausgerissen werden, Beton müßte reingezogen werden, um statische Sicherheit zu bieten... Die Archäologin Christiane Bis-Worch meint: "Ein Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, das so schön erhalten ist, hat es nicht verdient, zerstört zu werden. Das widerspricht dem Sinn eines archäologischen Museums, das erhalten will." Denkbar wäre allerdings, den Bereich der Schönen Künste in den Justizpalasträumen unterzubringen, daraus würden zumindest keine statischen Probleme erwachsen.

Vielleicht sollten die Archäologen die den Pei-Fanatikern nicht genehmen Gebäude der Rotunden am Bahnhof ins Auge fassen. Zumindest böten sie für ein archäologisches Museum ideale Räumlichkeiten...

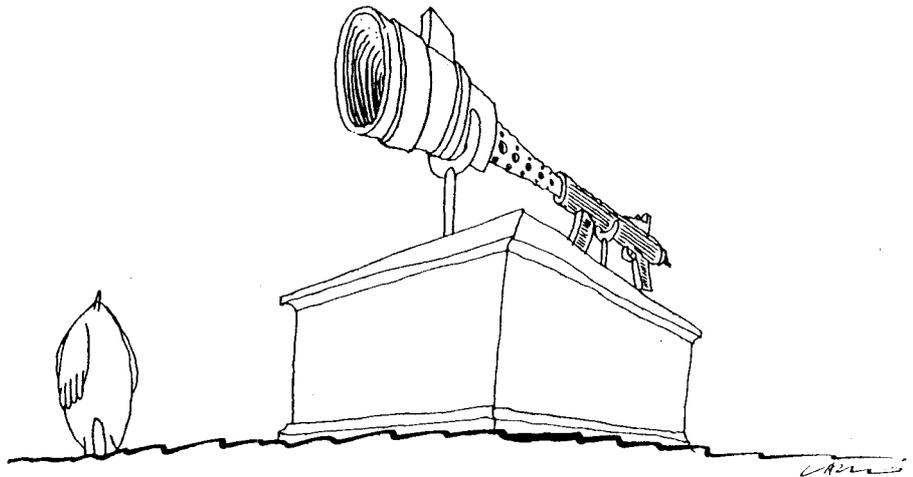
Utopisch erscheinen in der gegenwärtigen kulturpolitischen Landschaft fast alle Möglichkeiten, denn die Gelder sind knapp und die Sucht nach Großstadtlair mittels eines Museums von Baumeister I.M.Pei hat in den Köpfen bereits zuviel Raum eingenommen.

Soweit für die rein räumlichen Probleme der archäologischen Abteilung des Landesmuseums. Als Fazit bleibt festzuhalten, daß diese Abteilung adäquatere Ausstellungsräume verdient hat. Ihre derzeitige Ausstellung beweist, daß die hier angestellten Fachleute auch didaktisch das nötige Zeug haben, einem breiten Publikum ihre Arbeit einsichtig zu machen. Das müßten endlich auch die politischen Verantwortungsträger erkennen. Frau Kulturministerin zeigte sich nach dem Eröffnungsrundgang jedenfalls sehr angetan von der Leistung 'ihrer' Archäologen und den bei uns geborgenen Schätzen, wie sie uns in einem privaten Gespräch verriet.

Mangelndes Personal

Damit sind jedoch noch nicht alle Schwachstellen der derzeitigen Verhältnisse in der Archäologie-Sektion des Staatsmuseums aufgezeigt. Eine weitere liegt in der personellen Unterbesetzung (vgl. dazu ausführlich "forum" Nr. 143/S.38). Drei Archäologen decken die einzelnen Sektionen ab: ein Steinzeit-Archäologe (Foni Le Brun-Ricalens), ein Protohistoriker (Jeannot Metzler) für die Keltenzeit, ein Fachmann für die gallo-römische Periode (Jean Krier). Nicht besetzt ist die Mediävistik. Auf die Frage, warum im Stellenplan laut Gesetz vom 28.12.1988 ein derartiger Posten zwar vorgesehen, allerdings bis heute vakant ist, antwortet Paul Reiles: "Das ist eine gute Frage. Sicherlich ist die Stelle im Organigramm, das das Gesetz vorsieht, vorzufinden, aber nicht besetzt, da sie bislang nicht über den Numerus-clausus geöffnet wurde und kein Budget vorhanden ist, um diese Stelle besetzen zu können."

Konsequenzen, die aus einer derartigen Unterlassung in der Personalpolitik resultieren, kommen einem endlosen Gewürschel gleich. Daß es trotzdem archäologische Grabungen in mittelalterlichen Strukturen gibt, zeigt die Ausstellung bestens. Sie sind nur möglich dank diverser Zeitverträge mit Archäolog(inne)n. Von Jahr zu Jahr wird ein Versuch unter-



nommen, ein Pflaster auf die Wunde zu kleben. Jahr um Jahr rangiert der Mittelalterposten an oberster Stelle des Forderungskatalogs von Seiten des Museums. Vergeblich bislang, was nicht ohne Folgen bleibt: Offiziell fehlt diesen Archäolog(inn)en beispielsweise, da sie keine staatlichen Funktionäre sind, die Kompetenz, Baustellen zu stoppen, wenn beim Ausschachten archäologische Funde sichtbar werden.

Und die paar Leute müßten eigentlich auch noch die fachwissenschaftliche Aufarbeitung ihrer Grabungsbefunde nachliefern. Eine so materialreiche Grabung wie die Notgrabung im Pfaffenthaler Berg im Jahr 1989 ist bis heute noch nicht ausgewertet, geschweige denn veröffentlicht. Erst dann könnte aber der Historiker auch die aufreibende Arbeit der Archäologen für seine Forschungen nutzen.

In ausländischen Museen werden Archäologen und Historiker zusätzlich von Fachkräften in Ausstellungsdidaktik unterstützt. Davon können sie in Luxemburg nur träumen. Ihren derzeit verwirklichten Traumsollte aber keiner verpassen sich anzuschauen.

Ina Nottrot/michel pauly

(*) Betrachtet man den Anschaffungsetat des Staatsmuseums, der sich 1996 auf 10 Mio. Franken beläuft, dann gehen 50% in die Schönen Künste und Archäologie, Kunstgewerbe und Numismatik teilen sich die verbleibende Hälfte. Laut Paul Reiles eine finanzielle Gewichtung, die durch 'Gentleman's Agreement' und nicht per Gesetz festgelegt ist. Vom Etat für Wechselausstellungen, der gesetzlich fixiert ist, fiel bislang alles an die Schönen Künste und an die Sektion "Vie luxembourgeoise". Der Gesamthaushalt des Museums ist wiederum ein gemeinsamer Topf: ein Grund, warum es selbstverständlich ist, daß "für die jetzige Ausstellung die Restauratoren der Abteilung Schöne Künste für die Archäologen gearbeitet" haben.